

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 89 (1963)  
**Heft:** 48  
**Rubrik:** Ritter Schorsch sticht zu

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

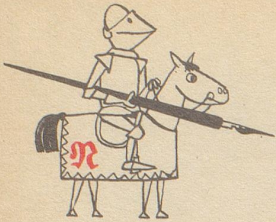
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## *Ritter Schorsch sticht zu*

### «Grüëß ech, Herr Oberscht!»

Aus dem Garten des Onkels, bei dem Ritter Schorsch als kleiner Bub die Ferien verbringen durfte, war so oft die gleiche Szene zu beobachten, daß sie ihm unverlöschlich im Gedächtnis blieb. Gegen Mittag jeweils, kurz bevor die Tante zum Essen zu rufen pflegte, schritt ein älterer, weißhaariger Herr in imponanter Haltung die Dorfstraße herab. Er wurde, wie dem Ritter bald auffiel, von jedermann aufmerksam begrüßt, insbesondere von unserem greisen Nachbar, der auf dem Bänklein vor seinem Hause saß, sich jedesmal erhob, das Köppchen lüftete und «Grüëß ech, Herr Oberscht!» sagte. Es entspann sich dann ein kleines Gespräch, das aber aus der Ferne nicht zu verstehen war, worauf der aufrechte Herr seinen Weg fortsetzte und um die hervorspringende Haus-ecke der Wirtschaft «Zum Bären» entschwand.

Der Onkel, von dem der Ritter erstmals erfuhr, was ein Oberst überhaupt ist, hat dem Ferienbuben später, als die Gesprächspartner von der Dorfstraße schon beide im Kirchhof lagen, den respektgebietenden Herrn geschildert. Er war der einzige Fabrikant im weiten Umkreis, ungemein tüchtig, jedoch gebieterisch, Dorfkönig auch ohne Aemter, und im Militär mehr Feudalherr als Führer von Milizsoldaten. Der Ritter spürte die Vorbehalte des Onkels, ohne sie noch richtig zu verstehen; aber er merkte zugleich, daß die Kritik die Achtung nicht zu überschatten vermochte. Daran, daß der Oberst Respekt nicht nur verlangte, sondern auch verdiente, war für den Onkel ganz offenkundig nicht zu rütteln. In den dreieinhalb Jahrzehnten, die seit der Grußzeremonie

auf der Dorfstraße verstrichen sind, hat die wirtschaftliche Szene sich fast von Grund auf verwandelt. Schon damals war der patriarchalische Unternehmer in der Ausprägung des alten Obersten nur noch auf dem Lande möglich, und auch dort als ein Zeuge versunkener Tage. Seine Art des Führens und Verfügens, des Wagens und Verantwortens vermochte den modernen Anschauungen und Ansprüchen auf dem Gebiete der Wirtschaft und der sozialen Politik nicht mehr zu genügen. Verhandeln zu müssen, um handeln zu können, verlangte den Abschleiß jener Kanten, die Persönlichkeiten wie der alte Oberst noch ganz selbstverständlich aufwiesen.

Da der Ritter kein romantischer Rückblicker ist, der versunkenen Zuständen nachtrauert, sondern sich mit gezielender Lust in der Gegenwart tummelt, wünscht er die Zukunft nicht nach dem Vorbild der Vergangenheit. Nur sollte man nicht tun, als habe der alte Oberst eine Generation von puren Blutsaugern repräsentiert. Wenn Schorsch eine gewisse Kategorie der heutigen Superverdiener betrachtet, so lobt er sich redlich den alten Herrn, dessen Stellung ganz offenkundig auch seinem menschlichen Format entsprach. Was immerhin sehr viel mehr ist, als manche der heutzutage vergoldeten Größen zu bieten haben. Er brauchte nicht die Hilfe einer bestimmten Karosserie, um seinen Stil zu beweisen. Er war eine Prominenz, aber kein Bonze.

Daß es mehr Leuten als je zuvor ordentlich bis prächtig geht, ist nichts weiter als erfreulich, und daß Herr Neureich exklusiven Lustbarkeiten frönt, gehört offenkundig selbst in Moskau zur Tages- und Nachtordnung. Wer nicht zu den grundsätzlichen Neidern gehört, wird derlei schmerzlos hinnehmen – zumal es nicht nur mit dem Geld und dem Geist, sondern auch mit dem Geld und dem Glück seine besondere Bewandnis hat. Auch beim heutigen Stand der Demokratisierung! Die Breitenstreuung der guten Eigenschaften nämlich ist mit einer noch so überwältigenden Mehrheit nicht zu beschließen.

## DAS SCHWARZE SCHAF

Josef Kroll, ein Meister in der Unterweisung, zeigte seinem Söhnchen, erblich kriminell, alle Arten von gelenkter Zugsentgleisung klar und einprägsam am Eisenbahnmodell.

Später bastelte er hübsche Guillotinen und erläuterte dem Filius liebevoll, daß man für die messerscharfen Köpfmaschinen nur den besten Schwedenstahl verwenden soll.

Aufs Erdolchen und Erwürgen (und so weiter) war er pädagogisch ebenso bedacht, und er demonstrierte sachlich, wenngleich heiter, wie man einen Puppenstubenbrand entfacht.

Kroll der Jüngere, ein talentierter Schüler, war am Spielzeug-Galgen gleichfalls sehr geschickt; sein Ernährer hat mit Stolz und scheinbar kühler doch bewegter Zuversicht auf ihn geblickt.

Aber dieser wurde schließlich ein Beamter, pensionsberechtigt, ehrlich, treu und brav, und Papa, ein von den Göttern arg Verdampter, zischte bleich: «Hinweg mit dir, du schwarzes Schaf!» –

Vater Kroll – der Bub ward mutterlos geboren – reichte dem zum Bourgeois konvertierten Sproß nicht die Hand beim Abschied, sondern stand verloren lang im Kinderzimmer, eh er sich erschöpfte . . .

*Fridolin Tschudi*